

seines Lehrers Irenäus steht, das wahre Israel. Sie ist eine Kirche aus Juden und Heiden. Sie ist wesentlich eine Gemeinschaft der Heiligen, die in der Taufe den Heiligen Geist empfangen. Diese seinsmäßige Heiligkeit muß jedoch ihren Ausdruck in der Beobachtung der Gebote finden. Wer sich darüber hinwegsetzen wollte, wäre aus der Kirche ausgeschlossen und wäre nur scheinbar ein Christ. Mit dieser Auffassung gerät Hippolyt jedoch in schärfsten Gegensatz zu Papst Kallistus. Er hat in dieser Auseinandersetzung seinen Gegner wirklich nicht geschont. Und doch war Kallistus wohl der Weiterblickende. Vielleicht hätte der Verfasser diese Tatsache mehr betonen können. Die mildere Bußpraxis des Kallistus ist nicht nur durch die sittliche Lage der römischen Gemeinde bedingt, sondern ebenso durch die „richtige Erkenntnis“ (214), daß die Kirche auch eine „Kirche der Sünder“ ist (K. Rahner). Hippolyts Widerstand ging so weit, daß er sich zum Gegenpapst machte, seine Kirche als die katholische Kirche ausgab und die Großkirche als häretisch ansprach. Gerade diese Tatsache zeigt mehr als irgend etwas anderes, daß für Hippolyt die Kirche eine hierarchische Struktur hatte. Der Verfasser stellt dies klar heraus, indem er den Ansichten des verstorbenen Kardinals Preysing folgt. Die apostolische Sukzession ist die Garantin der apostolischen Lehre. Ganz klar sind bei Hippolyt die heute noch geltenden katholischen Grundsätze ausgesprochen. Der eigentliche Amtsträger in der Kirche ist der Bischof und sonst niemand. So viele Ämter es in der Kirche auch geben mag — klar unterscheidet Hippolyt das bischöfliche und priesterliche von den mehr charismatischen Ämtern der Kirche —, keines verleiht eine Gewalt, die derjenigen des Bischofs gleichkommt. Der Verfasser kommt zu der Ansicht: „So ist Hippolyt nicht unter die Häretiker und Schismatiker — das ist er im eigentlichen Sinne auch in den heißesten Zeiten des Kampfes nicht gewesen —, sondern unter die Väter insbesondere der Römischen Kirche zu rechnen, die ihn mit Recht unter ihre Märtyrer und Heiligen aufgenommen hat.“ Das Buch gibt einen guten und objektiven Einblick in das Leben der alten Kirche, so dürfte man die Kirche der damaligen Zeit richtiger bezeichnen als mit dem Ausdruck „altkatholische Kirche“.

O. Simmel S.J.

Evangelisches Christentum

Der Protestantismus, Prinzip und Wirklichkeit. Von Paul Tillich. (324 S.) Stuttgart 1950. Steingrüben-Verlag. Geb. DM 14.—.

Tillichs Buch zu lesen ist ein Genuß. Die Klarheit seiner Sprache verbindet sich mit der Einfachheit seiner Gedanken. Und trotzdem ist das Buch alles andere als platt. Eine

harte Arbeit und eine große Leidenschaft ist aus den achtzehn, zwischen den Jahren 1922 und 1945 erschienenen und in diesem Buch zusammengefaßten Aufsätzen zu spüren. Wie verschieden ihre Thematik in sich auch sein mag, so kreisen sie doch alle mehr oder weniger um die Frage, wie das protestantische Prinzip das Gesamtgebiet des Lebens und der Kultur gestaltet. Tillich sieht dieses protestantische Prinzip, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch die Gnade, in allen Perioden der Geschichte wirksam, bei den Propheten des Alten Bundes ebenso wie in der Urkirche und in den Kirchen der Reformation. Dieses Prinzip ist ewig, auch wenn das protestantische Zeitalter jetzt zu Ende geht.

Tillich gibt teilweise sehr tiefe und richtige Einsichten in die soziologische Struktur der vergangenen Jahrhunderte, auch der katholischen Kirche, deren Lehre er jedoch meist falsch darstellt. Und hier wird die Grenze seiner Erkenntnismethode sichtbar. Die Kirche ist nämlich nicht mit den Mitteln der Soziologie zu erkennen, auch wenn ihr geschichtliches Erscheinungsbild bestimmte soziologische Strukturen aufweist. Die Kirche ist wesentlich sakramental. Dafür aber geht Tillich jedes Verständnis ab, auch wenn er das Sakramentsproblem als entscheidend für die Möglichkeit protestantischer Verwirklichung ansieht. Die Kirche ist mehr als die Verwirklichung eines Prinzips. Sie ist der fortlebende Christus.

So interessant das Buch ist, so richtige und tiefe Einsichten es auch vermittelt, es weist keinen Weg in die Zukunft. Denn für die Fragen, die heute, wenigstens in der europäischen Christenheit, die Herzen bewegen, hat Tillich keinen Sinn. Es ist darum mehr als nur ein Zufall, daß das letzte Kapitel des Buches über geistige Probleme des Wiederaufbaues nach dem Kriege besonders dürftig ist. Es hätte sich nicht darum gehandelt, das Programm einer geistigen Erneuerung aufzuzeichnen — Tillich führt die Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens zu seiner Entschuldigung an —, aber es hätte doch der Gedanke sichtbar werden müssen, der heute die Christen aller Konfessionen erregt: Was ist die Kirche? Statt dessen aber heißt es: „Die Kirchen stellen nicht die ganze Kultur dar, sie sind nur ein kleiner Ausschnitt inmitten einer sonst profanen Zivilisation“ (321). Eine größere Verkenntung dessen, was Kirche ist, könnte man sich kaum denken.

Warum noch lutherische Kirche? Von Hans Asmussen. (352 S.) Stuttgart 1949. Evangelisches Verlagswerk. Geb. DM 12.50.

Man könnte sich kaum vorstellen, daß ein katholischer Theologe, der seiner Kirche so verbunden wäre wie Asmussen der evangelischen, ein Buch mit einem entsprechenden Titel geschrieben hätte. Man darf aber daraus

nicht folgern, daß für Asmussen im Gegensatz zum katholischen Theologen seine Kirche fraglich geworden ist. Das Buch zeigt deutlich das Gegenteil. Aber er meint, daß die Evangelischen Bekenntnisse der Augsburger Konfession in manchen Dingen von der katholischen Lehre neu gefragt sind. Wir können den Satz nicht umdrehen. Aber wir können doch sagen, daß wir katholische Christen in vielen Dingen von unseren evangelischen Brüdern zu Rede und Antwort gestellt sind. Und wenn wir auch glauben, daß die Frage unter den Kirchen bereits eindeutig entschieden ist, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß es auch unter den Christen dieser Kirchen bereits entschieden ist, wer von ihnen Christus mehr liebt.

Das Buch ist ein menschliches Buch wie wenige in dieser unmenschlichen Zeit; denn es hat den Schlüssel zum menschlichen Herzen wieder entdeckt: es kann hinhören auf das, was der andere meint. Dieser Schlüssel allein kann auch das Tor wieder aufsperrn, hinter dessen Mauern die eine Herde Christi geborgen ist. Die Frage Asmussens wird bei uns sicher nicht überhört. Die Antwort ist nicht hier zu geben, weil sie ebenfalls nur im Hinhören geschehen kann. Und braucht sie dann nicht Zeit, viele Zeit vielleicht?

Die Kirche in der Welt. Von Friedrich Gogarten. (186 S.) Heidelberg 1948, Lambert Schneider. Geb. DM 7.20.

Zweifelloos ein anregendes Buch, vor allem dort, wo der Verfasser geistesgeschichtliche Überblicke gibt, denen man gerne folgt. Das Buch, offenbar unter dem Eindruck des deutschen Zusammenbruches geschrieben, ist ziemlich optimistisch, wenn es von einer Hinwendung zur Kirche spricht. Inzwischen dürfte sich die damalige Bewegung zur Kirche schon lange als Trug erwiesen haben. Das Buch ist deswegen nicht veraltet; denn es bietet in seinen fünf Kapiteln eine Menge von Fragen, die um das Problem Kirche und Welt kreisen. Es ist geistreich geschrieben. Trotzdem legt man es unbefriedigt aus der Hand. Denn seine theologischen Grundlagen — auf die kommt es in einem Buch über die Kirche vor allem an — sind schwach. Neben den paulinischen Schriften und dem Johannesevangelium dürfte doch das „kirchliche“ Evangelium schlechthin, das des Matthäus, nicht fehlen. Es wird aber überhaupt nicht erwähnt. In den christologischen Fragen spricht der Verfasser zwar viel von der „Fleisch“werdung des Wortes Gottes, aber man hat den Eindruck, daß sein Logosbegriff viel mehr an der griechischen Philosophie gewonnen ist denn am Evangelium. Es ist auf jeden Fall nicht schriftgemäß, auch nicht nach Johannes, wenn die Sendung (in die Welt) als das angesehen wird, was die Sohnschaft Christi ausmacht. Und schließlich wäre zu sagen, daß der Kirchen-

begriff des Verfassers sein ganzes Unternehmen überhaupt fraglich macht. Kirche ist nach ihm einzig und allein das Geschehen der göttlichen Offenbarung. Es ist aber nicht einzusehen, wie es dann noch eine Kirche geben kann, die nach den klaren Herrenworten des freilich vom Verfasser übergangenen Matthäus, einen Lehrauftrag erhalten hat (Matth 28, 19). Eine Kirche, die nichts anderes wäre als das Geschehen der göttlichen Offenbarung, könnte allenfalls noch eine Gemeinschaft von jeweiligen Offenbarungsempfängern sein, aber sie wäre keine Kirche, die unter anderem auch zu lehren hat.

Theologie der Anfechtung. Von Helmut Thielicke. (270 S.) Tübingen 1949, J. C. B. Mohr. Brosch. DM 10.80.

Thielicke ist sicher einer der Theologen in Deutschland, die mutig und mit viel Geschick brennende Fragen angehen, und dies schon zu einer Zeit, in der es nicht ganz ungefährlich war, christlich zu reden. Das vorliegende Buch ist eine Sammlung von Aufsätzen, die in den Jahren 1935 bis 1948 erschienen. Sie geben einen ausgezeichneten Einblick in das geistige Ringen der Gegenwart. Was Thielicke auch aufnimmt, ob die Frage der natürlichen Theologie oder die der Entmythologisierung oder die des Gebetes, man darf von ihm eine ganz persönliche Stellungnahme erwarten. Darum ist das Buch äußerst anregend zu lesen. Manchmal freilich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ihn seine Lust zu eigenwilligen Lösungen auch verführt hat, etwa in dem, was er über das Wunder sagt. Von der katholischen Theologie her werden sich in vielen Fragen andere Lösungen ergeben, vor allem dort, wo Thielicke Luther als letzte Instanz anruft.

In Memoriam Ernst Lohmeyer. Herausgegeben von Werner Schmauch. (376 S.) Stuttgart 1951, Evangelisches Verlagswerk. Geb. DM 22.—

Das Buch, zu dem fünfundzwanzig bedeutende Gelehrte der ganzen Welt ihren Anteil beitrugen, ist Ernst Lohmeyer gewidmet, der als Rektor der Universität Greifswald am 15. Februar 1946 verhaftet, im Herbst des gleichen Jahres irgendwo in einem Lager „aus den Schrecken dieser Zeit in Gottes ewigen Frieden gerufen wurde“. Der hohe Ernst der Beiträge, die meist (16) exegetischer Natur sind, setzt dem gelehrten Theologen ein ehrendes Denkmal. Die einzelnen Aufsätze geben interessante Einblicke in die zeitgenössische protestantische Theologie und fordern Anerkennung, auch wenn man in manchen Dingen anderer Ansicht sein wird.

Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland. Herausgegeben von Joachim Beckmann.

1. 1933—1944. (533 S.) Gütersloh 1948, Bertelsmann.
2. 1949. (630 S.) Ebd. Geb. DM 27.—.

1. Quellennachweis, Namen- und Sachregister dieses Bandes sind etwas anderes als sonst in Büchern dieser Art. In ihnen steht der Kampf und die Not unseres Volkes wieder auf, nicht nur des evangelischen, auch des katholischen Teiles, die in diesen Jahren brüderlich zusammenstanden. Dokument um Dokument läßt die Namen der Kampfzeit lebendig werden, Namen, die fast schon wieder der Vergangenheit anheimgefallen sind, und solche, die auch heute noch in Ehren genannt werden. Das Buch bietet einen unentbehrlichen Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands.

2. Zum erstenmal erscheint das Werk 1949 wieder als Jahrbuch im gewöhnlichen Sinn. Nur zwei Berichte, einer über die Pressearbeit von 1933—1950, ein zweiter über die Schulkämpfe von 1933—1945 umgreifen einen längeren Zeitraum. Zwei Beiträge sind den Sekten und der orthodoxen Kirche gewidmet; ein weiterer befaßt sich mit der ökumenischen Bewegung seit Amsterdam; der Hauptteil ist der Entwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland gewidmet. Besonders wertvoll ist die kirchliche Statistik, die am 31. März 1950 abgeschlossen wurde. Das gute Inhaltsverzeichnis kann das fehlende Namens- und Sachregister nicht ganz ersetzen.

Archiv für Reformationsgeschichte. Jahrg. 42. 1951. Heft 1/2, Gütersloh 1951, Bertelsmann. Geh. DM 22.—.

Das von Gerhard Ritter, Harold Grimm, Roland Bainton und Heinrich Bornkamm herausgegebene Archiv für Reformationsgeschichte enthält eine Reihe wertvoller Beiträge, von denen der Aufsatz *Erik Wolfs* über Theologie und Sozialordnung bei Calvin nicht nur räumlich an erster Stelle zu nennen ist. Fast alle Beiträge beschäftigen sich mit zeitnahen Themen, was Bainton über Erasmus' Abhandlung über den Frieden zu sagen weiß, nicht weniger als Bauers Abhandlung über Melancthons Naturrechtslehre. Wie verschieden sich die Reformation in ihrem Verhältnis zum Staat ausprägte, wird sichtbar, wenn man den Beitrag von Irmgard Höß über „Georg Spalatins Bedeutung für die Reformation und die Organisation der lutherischen Landeskirche“ mit dem Aufsatz Heinz-Horst Schreys über „Geistliches und weltliches Regiment in der schwedischen Reformation“ vergleicht. Nach Skandinavien führt auch Sven Göransson mit seinem Beitrag „Schweden und Deutschland während der synkretistischen Streitigkeiten 1645—1660“. Arno Duch nimmt kritisch zur Beurteilung der Utrechter Union Stellung. Martin Schmidt zeigt, welche Ausprägung der Biblizismus und die natürliche Theologie

der Gewissenslehre des englischen Puritanismus gaben. Dem Gedächtnis Martin Butzers sind ein Beitrag von *Hastings Eells* und der Bericht *R. Stupperichs* über den Stand der Martin-Butzer-Forschung gewidmet. *W. Delius* gibt eine Ergänzung zum Briefwechsel des Justus Jonas und *K. Dannenfeldt* bringt „Some observations of Luther on Ancient Pre-Greek History“. Eine Buchbesprechung und eine Zeitschriftenschau beschließen das reichhaltige Heft. O. Simmel S.J.

Rudolph Sohm und Leo Tolstoi. Rechtsordnung und Gottesreich. Von W. A. Hauck. (286 S.) Heidelberg 1950, C. Winter, Universitätsverlag. Ln. geb. DM 16.—.

Das Buch bemüht sich um das alte Problem, wieweit Gesetz und Rechtsordnung in der christlichen Kirche Daseinsberechtigung haben (vgl. auch diese Zeitschrift 129, 1935, 38—47). Zu diesem Behuf wird die Lehre des Leipziger Rechtshistorikers R. Sohm († 1917) und des russischen Dichters L. Tolstoi († 1910) analysiert und miteinander verglichen. Sohm hat seine zweibändige Kirchenrechtsgeschichte unter die These gestellt: „Das Kirchenrecht steht mit dem Wesen der Kirche im Widerspruch“ und „Die Ausbildung eines rechtlichen Kirchenregiments hat das Wesen der Kirche aufgehoben“, die nach ihm nur eine rein charismatische Liebesgemeinschaft sein dürfe. In Verfolg seiner ur-lutherischen Auffassung kommt er also zu einer rechtsfreien Kirchengemeinde der Liebe und zu einem rein verrechteten Staat. Tolstoi will in radikaler Auslegung der christlichen Bergpredigt überhaupt nur ein rechtsfreies Reich Gottes unter den Menschen gelten lassen. Solche Versuche, das kirchliche Wesen zu entrechtlichen, kennt die Kirchengeschichte viele; sie endeten stets mit einer noch schimpflicheren Versklavung des neuen Kirchenwesens an die Rechtsallmacht des Staates. So bestechend die Auffassungen Sohms sein mögen — er war auch in seinen Vorlesungen, wie ich mich erinnere, mehr Prophet als Lehrer —, so leiden sie bedauerlicherweise an einer großen Fragwürdigkeit, weil Sohm, auch nach dem Urteil ernster nichtkatholischer Forscher, zur Stützung seiner vorgefaßten These nicht vor Willkürerklärungen der Quellen zurückschreckte. Gerade deswegen ist es nicht recht verständlich, daß sich der Verfasser des vorliegenden Buches für die Darlegung der katholischen Kirchen- und Rechtslehre so ruhig auf Sohm verläßt. Ganz zu schweigen davon, daß ihm offenbar die umfangreiche katholische Literatur, die sich um Klarstellung Sohm'scher Irrtümer bemühte, wie Gillmann und seine Schule, Lämmle, oder die ablehnende Stellungnahme des hochangesehenen evangelischen Kirchenrechtlers U. Stutz unbekannt sind oder doch unbeachtlich erscheinen.

Ivo A. Zeiger S.J.